

Wer war Hermann Heinrich Gossen (1810–1858), Namensgeber eines der Preise des Vereins für Socialpolitik?

Von Heinz D. Kurz*

Abstract

Some 150 years ago Hermann Heinrich Gossen passed away. Who was this author after whom one of the prizes of the Verein of Socialpolitik is named? The paper provides a critical summary account of Gossen's work. Gossen was convinced that he had discovered the only faithful interpretation of the Creator's intention, whereas existing religions and churches misunderstood it. Selfish behaviour is said to bring about a „complete paradise“ on earth. Gossen's main concern was the allocation of scarce time to alternative activities. The time dimension still waits to be integrated into the main body of economics.

Zusammenfassung

2008 jährt sich zum 150. Mal der Todestag von Hermann Heinrich Gossen. Wer war dieser Autor, den der Verein für Socialpolitik für so bedeutsam erachtet, dass er einen der von ihm vergebenen Preise mit seinem Namen schmückt? „Der Verein für Socialpolitik zeichnet einmal jährlich einen Wirtschaftswissenschaftler aus dem deutschen Sprachraum aus, der mit seinen Arbeiten internationales Ansehen gewonnen hat“, lesen wir in der Preisauslobung. Über Gossen erfährt man darin nichts. Wie steht es um das nationale Ansehen des Namensstifters des Preises? Wer war Hermann Heinrich Gossen? Der folgende Beitrag versucht auf die zweite Frage eine Antwort zu geben, um auf diese Weise die Voraussetzung für eine Beantwortung der ersten Frage zu verbessern.

JEL Classification: B13, B16, B31, D00, D11

Received: March 18, 2008

Accepted: August 15, 2008

* John Chipman danke ich für nützliche Diskussionen, Lutz Beinsen, Christian Gehrke, Manfred Holler, Manfred Prisching, Hans-Jürgen Wagener und vor allem Daniel Eckert und Heinz Rieter für wertvolle Anmerkungen zu früheren Versionen des Aufsatzes. Höchst nützliche Kommentare und Anregungen habe ich dankenswerterweise von zwei anonymen Gutachtern der Zeitschrift erhalten. Für knappe Skizzen zu Gossen und anderen „Klassikern des ökonomischen Denkens“ (vgl. Kurz, 2008 und 2009).

1. Leben

Über den ein unauffälliges Leben führenden Junggesellen ist wenig bekannt. Wir wissen nicht einmal, wie er ausgesehen hat. Was wir über sein Leben wissen, verdanken wir im wesentlichen Léon Walras (1885). William Stanley Jevons macht diesen in einem Brief auf Gossen aufmerksam und weist in der zweiten Auflage seiner *Theory of Political Economy* (1879) auf zahlreiche Vorläufer der eigenen Ideen und der Verwendung der Mathematik in der Politischen Ökonomie hin, darunter Gossens *Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs, und der daraus fließenden Regeln für menschliches Handeln* (1854). Er würdigt Gossens „fundamental theory“ zu Recht als „even more general and thorough“ denn die eigene (Jevons, 1879, xxxviii). Walras beschafft sich Gossens Buch, studiert es, ist tief beeindruckt und will mehr über den „économiste inconnu“ in Erfahrung zu bringen.¹ Erst nachdem er Hermann Kortum, Mathematikprofessor und Neffe Gossens, ausfindig macht, fällt etwas Licht auf Leben und Wirken unseres Autors. Kortum stellt die ihm bekannten Daten über Gossen zusammen. Walras veröffentlicht auf dieser Grundlage einen Aufsatz im *Journal des économistes* und nennt Gossen darin „einen der bemerkenswertesten Ökonomen, der je gelebt hat“ (1885, 71). Erst infolge des diesem posthum zuwachsenden Ruhms kommt es mit erheblichem zeitlichen Abstand und ohne die Möglichkeit der Befragung von Zeitzeugen zu weiteren Annäherungsversuchen an Person und Werks-geschichte mit allerdings nur bescheidenem Erfolg.² In seiner gründlichen Einführung zur amerikanischen Ausgabe der *Entwicklung* fasst Georgescu-Roegen (1983) das verfügbare Material zusammen.

Heinrich Wilhelm Joseph Hermann Gossen wird am 7. September 1810 in Düren bei Köln, zur damaligen Zeit Teil des Napoleonischen Imperiums, in eine Beamtenfamilie geboren. Sein Vater, Joseph Gossen, ist Steuereintreiber in französischen Diensten, eine Tätigkeit, die er nach dem Zusammenbruch des Imperiums im preußischen Staatsdienst fortführt. Seine Mutter, eine geborene Mechthilde Scholl, ist tief religiös und erzieht ihre drei Kinder streng im katholischen Glauben. Die auferlegten Kasteiungen lassen Gossen zu einem praktizierenden und schließlich die frohe Botschaft vom Lebensgenuss schriftlich verkündenden Hedonisten mit ausgeprägter antiklerikaler Neigung heranreifen.

1824 zieht die Familie nach Muffendorf am Rhein in der Nähe von Bad Godesberg, wo Gossens Vater ein Gut pachtet und bewirtschaftet. Sein Sohn besucht das Gymnasium an wechselnden Orten. Er lernt schnell und über-

¹ Von Walras und einem Kollegen stammt auch die erst 1995 veröffentlichte französische Übersetzung der *Entwicklung*.

² Zu nennen sind insbesondere die Arbeiten Blums (o. J. und 1934), der einige bemerkenswerte Funde in Archiven an Gossens früheren Wirkungsstätten als Staatsdiener auswertet. Vgl. auch Kraus (1901, 1910), Liefmann (1927) und Riedle (1953).

springt eine Klasse. Nach der Reifeprüfung schreibt er sich auf Wunsch des Vaters, der ihn zu einer Beamtenkarriere drängt, widerwillig an der Universität Bonn in Rechts- und Staatswissenschaften ein. 1831 wechselt er an die Berliner Universität, kehrt jedoch wegen einer Cholera-Epidemie in Berlin nach einem Semester wieder nach Bonn zurück. Was seine Ausbildung in Politischer Ökonomie anbelangt, so sind lediglich zwei der von ihm besuchten Vorlesungen fachlich einschlägig, gehalten von Professoren ohne größeren Ruf, über die sich der junge Student lustig macht. Belegt ist nur, dass er die eine oder andere Schrift Jeremy Benthams sowie das weitverbreitete Lehrbuch Karl Heinrich Raus, *Grundsätze der Volkswirtschaftslehre* (1826; 5. Aufl. 1847), gelesen hat (vgl. Georgescu-Roegen, 1983, lxxii f., und Chipman, 2005, 223). Gossen betritt das Feld, auf dem er sich einen Namen machen sollte, so eine verbreitete Sichtweise, ohne gründliche Kenntnisse. Als Beleg hierfür wird u. a. angeführt, dass er in der *Entwicklung* zwar pauschal gegen die Nationalökonomie schlechthin polemisiert, aber jede genauere Bezugnahme auf sie vermeidet und kein einziges Werk zitiert. Für so gering, wie einige Interpreten seine ökonomische Vorbildung halten, ist sie jedoch gewiss nicht. Seine unbestrittene (und unbestreitbare) Originalität ist entsprechend weniger groß als mitunter angenommen. Gossen ist ganz offensichtlich u. a. mit gewissen Lehren der klassischen Autoren und der deutschen Nutzwertschule vertraut. Er ist stark beeinflusst von Rau.³

Erste Hinweise auf Gossens Originalität finden sich in den anlässlich seiner Aufnahmeprüfungen für den Staatsdienst 1834 verfassten Aufsätzen (vgl. Blum, o. J.). Hierauf spielt Gossen vermutlich mit dem allerersten Satz seines Buches an: „Auf den folgenden Blättern übergebe ich der öffentlichen Beurtheilung das Resultat eines 20-jährigen Nachdenkens.“ (V)⁴

Im Oktober 1834 wird Gossen Referendar in Köln. Die Beförderung zum Regierungsassessor lässt ungewöhnlich lange auf sich warten. „Der Mensch richte seine Handlungen so ein,“ wird Gossen dereinst zu Papier bringen, „daß die Summe seines Lebensgenusses ein Größtes werde“ (3). Nach der von ihm zeit seines Lebens bereuten Entscheidung, sich dem Willen des Vaters gebeugt zu haben, hält sich Gossen fortan in verschiedenerlei Hinsicht streng an diese Maxime. Die Beamten-tätigkeit ist ihm zuwider, und er flieht sie, so gut er kann. Obgleich ihm ob seines angenehmen Wesens und seiner feinen Bildung zugetan, kommen seine Vorgesetzten nicht umhin, ihn ein ums andere Mal zu

³ Chipman (2005, 178 f. und 223–230) dokumentiert im Einzelnen den Abglanz Rauscher Ideen im Werk des Düreners. Gossens gelegentlich rüde Kritik an der Nationalökonomie kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass er selbst nicht wenig von dieser zehrt.

⁴ Alle isoliert stehenden Seitenangaben beziehen sich auf Gossen (1854). Wird im Folgenden nichts anderes gesagt, so stammen alle Hervorhebungen in zitierten Stellen darin von Gossen. Im Original gesperrte oder in größeren Lettern gedruckte Passagen oder Wörter werden kursiv wiedergegeben.

rügen. Sie werfen ihm vor, sich mehr der Mathematik und dem Studium gesellschaftlicher Fragen zu widmen als seinen Dienstpflichten. Mehrfach ver setzt, ertönt nach kurzer Zeit allerorten das gleiche Lied: Gossen lasse es an beruflichem Engagement missen, ziehe Gasthäuser und andere Orte der Kurzweil der Amtsstube vor, usw. In der zweiten Hälfte des Jahres 1847 spitzt sich die Lage zu. Gossen kommt im November durch seine Kündigung einer unehrenhaften Entlassung zuvor.

Gerade 37-jährig stehen die Dinge nicht gut für ihn. Aber er hat Glück im Unglück. Der Vater stirbt im Oktober des Jahres, was Gossen peinliche Erklärungen seines Scheiterns erspart. Die ansehnliche Erbschaft macht ihn finanziell unabhängig und lässt ihn in Berlin privatisieren. Mit einem Belgier gründet er schließlich eine Versicherungsgesellschaft in Köln, leitet sie 1849 selbst, zieht sich und sein Kapital jedoch bereits im folgenden Jahr aus ihr zurück. Wie sein Buch zeigt, verfügt er über Kenntnisse der Versicherungs- und Finanzmathematik.

Er ist jetzt fest entschlossen, die Ergebnisse seiner Studien zu Papier zu bringen und zu veröffentlichen. Bei seinen Schwestern in Köln, die ihm den Haushalt führen, arbeitet er fieberhaft an seinem Werk. Er hofft darauf, dass ihn die Veröffentlichung seiner von ihm für epochal gehaltenen Funde flugs weithin berühmt machen und ihm den Weg zu einer akademischen Laufbahn ebnen werde. Im Januar 1853 schließt er die Arbeit ab, findet jedoch keinen Verleger. Er gibt das Buch schließlich beim Braunschweiger Verlag Friedrich Vieweg und Sohn in Kommission und bringt es auf eigene Kosten heraus. Im gleichen Jahr erkrankt er an Typhus; seine Gesundheit nimmt dauerhaft Schaden. Im Sommer des Jahre 1854 erscheint die *Entwicklung*. Es ist die einzige Schrift, die er je veröffentlicht.

Das Buch ist ein veritabler Misserfolg. Nur wenige Exemplare werden verkauft, kaum eine Bibliothek erwirbt es, und über gut zwei Jahrzehnte hinweg nimmt die Fachwelt keine Notiz davon. Es ist, als wäre es nie geschrieben worden. Gossen ist bis ins Mark getroffen. Kurz vor seinem Tod zieht er die Schrift aus dem Verkehr und übernimmt vom Verlag den Restbestand an Exemplaren. Eine Lungentuberkulose rafft den Geschwächten im Alter von 47 Jahren am 13. Februar 1858 in Köln dahin. Der Herold des Prinzips der Genußmaximierung stirbt enttäuscht und verbittert. Alle Einsicht in Natur und Handeln des Menschen haben ihm selbst letztlich wenig geholfen. Hätte er wenigstens geahnt, welcher Ruhm seiner Schrift weit nach seinem Ableben zuteil werden sollte!

2. Ökonomik als Religion

Wir gehen zunächst auf die messianische Botschaft der *Entwicklung* ein und wenden uns dann dem Kern der darin enthaltenen ökonomischen Analyse

zu. Bei ihr handelt es sich um nichts weniger als um eine *statische und dynamische Theorie des allgemeinen sozio-ökonomischen Gleichgewichts bzw. der Harmonie*. Gossen, so kann man sagen, nimmt in wesentlichen Bezügen den modernen Glauben an die konfliktfreie, durch Anreize gesteuerte Selbstregulierung von Wirtschaft und Gesellschaft vorweg, wie sie im entwickelten Marginalismus anzutreffen ist. Er ist insoweit ein Autor der Moderne. Zugleich ist sein Denken stark vom Bemühen gekennzeichnet, den Schöpfungsplan als vollkommen auszuweisen. Tatsächlich hält er sich zugute, gerade diese Leistung vollbracht zu haben. Seine diesbezüglichen Vorstellungen werden in den beiden ersten der insgesamt vier Teile entwickelt, in die das Werk in der amerikanischen Ausgabe gegliedert ist (vgl. Gossen, 1983).⁵ Es handelt sich um:

I. Das Wirtschaften des isolierten Individuums (1–80) und

II. Die Tauschwirtschaft (80–120).

Anschließend geben wir einen knappen Überblick über einige der in den verbleibenden Teilen behandelten Themen und Lehrsätze. Hierbei handelt es sich um

III. Das Individuum und die Gesellschaft (120–191) und

IV. Anwendung der Grundsätze auf wirtschaftliche und soziale Reformen (191–277).

2.1 Der Ökonom als Wegweiser zum Paradies auf Erden

Gossens Theodizee. Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) hatte die neue mechanistisch-cartesianische Methodik in der Philosophie mit dem überlieferten platonisch-aristotelisch-christlich-scholastischen Weltbild in Einklang zu bringen versucht und in seiner *Theodizee* (1710) argumentiert, dass dies „die beste aller möglichen Welten“ sei. Die in ihr wirkenden „fensterlosen“ individuellen Kraftzellen, oder „Monaden“, wie er sie in der *Monadologie* (1714) nennt, seien durch eine „prästabilisierte Harmonie“ miteinander verbunden. Was Gott auch immer erschaffen habe an Kräften, alle seien wohl aufeinander abgestimmt.

Gossen erwähnt Leibniz in seiner Schrift an keiner Stelle und es gibt m. W. auch keinen Beleg dafür, dass er von Leibniz beeinflusst war, der Sache nach legt er jedoch nichts anderes vor als einen weiteren Versuch der Fundierung der These von der prästabilisierten Harmonie. Krelle (1987, 13) spricht gar von

⁵ Die deutsche Ausgabe weist, abgesehen von Trennstrichen, keine Gliederung auf. (Die von Rudolf C. Blitz besorgte amerikanische Ausgabe ist darüber hinaus in 25 Kapitel unterteilt. Eine Untergliederung des Textes findet sich davor bereits in der auf Walras zurückgehenden französischen Fassung.)

„einer Art Welterlösungslehre“.⁶ Im seit langem schwelenden Konflikt zwischen (christlicher) Religion bzw. Kirche und Naturwissenschaften schlägt er sich ganz auf die Seite der letzteren. Er hält sich zugute, als Erster „unzweifelhaft“ den „wahren Lebenszweck des Menschen“, jenen, „den sein Schöpfer gewollt hat“ (2), enthüllt zu haben. Dieses Verdienst rechtfertige einen Vergleich mit Kopernikus:

Was einem Kopernikus zur Erklärung des Zusammenseins der Welten im Raum zu leisten gelang, das glaube ich für die Erklärung des Zusammenseins der Menschen auf der Erdoberfläche zu leisten. Ich glaube, daß es mir gelungen ist, die Kraft, und in großen Umrissen das Gesetz ihrer Wirksamkeit zu entdecken, welche das Zusammensein der Menschen möglich macht, und die Fortbildung des Menschengeschlechts unaufhaltsam bewirkt. Und wie die Entdeckungen jenes Mannes es möglich machten, die Bahnen der Weltkörper auf unbeschränkte Zeit zu bestimmen; so glaube ich mich durch meine Entdeckungen in den Stand gesetzt, *dem Menschen mit untrüglicher Sicherheit die Bahn zu bezeichnen, die er zu wandeln hat, um seinen Lebenszweck in vollkommener Weise zu erreichen.* (V; Hervorhebung hinzugefügt)

Nach der Kopernikanischen die Gossensche Wende!⁷ Nach dem kläglichem Versagen aller positiven Religionen und Kirchen, den Schöpfungsplan zu entzählen, hätten sich die Naturwissenschaften der Herausforderung zu stellen. Bei ihnen – die *Entwicklung* zählt er explizit dazu – handele es sich um die „wahre Religion“, und sich selbst zählt er implizit zu deren „Priestern“ (187 f.). „Von Menschen gegebene Moralvorschriften“ widersprächen häufig dem Willen des Schöpfers – ja, sie „vereitelten“ dessen „Zwecke“ (3). So basiere die von den christlichen Kirchen betriebene „Verketzerung“ des Genusses und „Egoismus“ (4) auf einem folgenschweren Missverständnis des Schöpfungsplans. Dem Schöpfer werde auf diese Weise „ein stümperhaftes Werk“ angedichtet, „wie zu liefern jeder menschliche Maschinenbauer sich schämen würde.“ Als Folge hiervon „wurde denn der Schöpfer mit Himmel, Fegefeuer und Hölle versehen, um die mißrathenen menschlichen Geschöpfe in Ordnung zu halten!“ Aber, wendet Gossen in großen, fett gedruckten Lettern und ganz im Sinne Leibniz' ein: „*Die Schöpfung ist vollkommen*“ (186). Den Weg zur einzig wahren Religion weisen die Naturwissenschaften – insbesondere Astronomie, Physik und „wahre [d. h. Gossensche] Nationalöko-

⁶ Die Studie von Steiner (2007), die mir während der Arbeit an diesem Aufsatz zur Kenntnis gekommen ist, widmet sich vor allem diesem Aspekt der *Entwicklung*.

⁷ Interessanterweise vergleicht sich Gossen nicht direkt mit Sir Isaac Newton (1643 – 1727), dem Entdecker des Gravitationsgesetzes, sondern mit Nikolaus Kopernikus (1473 – 1543), der als Erster der überlieferten Geozentrik die Heliozentrik entgegenstellt. Gleich Kopernikus glaubt Gossen ein neues Zeitalter, ein neues „Jahrhundert“ (194), einzuläuten. Später in seinem Werk (277) stellt er seinen Fund eines sinkenden Grenznutzens jedoch auf eine Stufe mit dem Gravitationsgesetz. Ersteres regle den menschlichen Verkehr, Letzteres den der Himmelskörper. Gossen ist daher seinem Selbstverständnis entsprechend in der Ökonomik das, was Kopernikus und Newton zusammen genommen in der Astronomie sind (vgl. auch Walras, 1885). Siehe auch Fußnote 18.

nomie“ (VI). *Nie zuvor in der Geschichte ist m. W. von einem Ökonomen die Ablösung von Theologie und Philosophie durch Naturwissenschaften und Ökonomik derart kompromisslos gefordert worden.*

Worauf aber gründet Gossen seine Zuversicht, den für die menschliche Species bedeutendsten Beitrag zur Entschlüsselung des Schöpfungsplans geleistet zu haben? Letzterer spiegele die „unbegreifliche Weisheit des Schöpfers“ (4) wider. Dieser habe anlässlich der Erschaffung der Welt genaue „Berechnungen“ (100) bezüglich der wechselseitigen Vereinbarkeit und des Ineinandergreifens der verschiedenen von ihm ins Leben gerufenen Elemente angestellt. In seiner Güte habe er den Menschen mit Vernunft ausgestattet und so dafür gesorgt, dass dieser den Schöpfungsplan erkennen könne. Vonnöten sei die Entwicklung wissenschaftlicher Methoden, in deren Zentrum die Mathematik zu stehen habe. Wenn schon der Schöpfer Berechnungen angestellt habe, dann müsse dies auch der Mensch. Auf „mathematischer Grundlage“ sei es gelungen, das Gravitationsgesetz zu entdecken. Da „es sich in der Nationalökonomie um das Zusammenwirken verschiedener Kräfte handelt“, und es „unmöglich ist, das Resultat der Wirksamkeit von Kräften zu bestimmen, ohne zu rechnen“, so sei es denn „eben so unmöglich, die *wahre Nationalökonomie* ohne Hülfe der Mathematik vorzutragen“ (VI; Hervorhebung hinzugefügt).⁸ Bei ökonomischen Problemen gehe es immer um die Bestimmung „eines Größten rücksichtlich Kleinsten“ (VII), d. h. die Maximierung bzw. Minimierung einer Größe unter einer oder mehreren Nebenbedingungen. Die dafür benötigte Mathematik ist die Theorie der Optimierung. Die *condition humaine* laufe auf ein Optimierungsproblem hinaus. Kein Autor vor Gossen hat das ökonomische (als auch das religiöse) Grundproblem in derart reduktionistischer Weise gefasst. Er kann diesbezüglich als Gründungsvater der modernen Mikroökonomik gelten.

Wie steht es aber um den seit alters her behaupteten Konflikt zwischen Selbstsucht des Einzelnen und Wohl der Gesellschaft? Wie erweisen sich, mit Bernard Mandeville gesprochen, „Private Vices“ bei genauerem Hinsehen als „Publick Benefits“? Und worin unterscheidet sich Gossens Begründung der sozial segensreichen Wirkungen egoistischen Verhaltens von derjenigen Adam Smiths?

Gossen verfolgt ganz offenbar z. T. ähnliche Absichten wie Adam Smith im *Wealth of Nations*, aber ander als dieser in der *Theory of Moral Sentiments* entwickelt er keine systematische und umfassende Ethik. Der Schöpfer, glaubt er unzweifelhaft zu erkennen,

⁸ Die Vorstellung, dass die Natur mathematischen Gesetzmäßigkeiten gehorcht, die vom Menschen enthüllt werden können, ist freilich nicht neu. Sie findet sich bereits bei Galileo Galilei und Francis Bacon und wird von William Petty in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts auf die Gesellschaftswissenschaften angewandt. Ein vehementer Vertreter dieser Sicht ist u. a. auch, wie Rieter (1992, 69 ff.) zeigt, Anfang des 19. Jahrhunderts, gute fünfzig Jahre vor Gossen, Nicolas François Canard.

schrrieb durch die Gesetze der Kraft zu genießen dem Menschen ewig und unabänderlich seine Bahn im Zusammenleben mit seines Gleichen vor. Durch sie erreichte er es, daß, sobald dem Menschen die Gesetze der Wirksamkeit jener Kraft erst klar geworden sind, *jeder Einzelne seines eigenen Wohles wegen zugleich zum Heil der Gesamtheit seine Kräfte so verwenden muß, wie es zur Förderung des Wohles der Gesamtheit am Zweckmäßigsten ist.* (4)

Und so lautet denn die dem Schöpfer von Gossen gleich anfangs seiner Schrift in den Mund gelegte und in grossen Lettern und Fettdruck gefasste „Vorschrift“:

Mensch! Erforsche die Gesetze meiner Schöpfung, und diesen Gesetzen gemäß handle! (4)

Habe der Mensch die Gesetze mit Hilfe des Gossenschen Buches begriffen und handele danach, so schließt sich der Kreis und Gossen kann am Ende seiner Schrift, wieder in großen Lettern und Fettdruck, verkünden:

so fehlt dann der Erde durchaus Nichts mehr zu einem vollendeten Paradiese. (276)

Gossens Konstruktion beruht auf zwei Axiomen. (1) Das Gesetz des sinkenden Grenznutzens, bis Sättigung eintritt, in Verbindung mit der Zeitbeschränkung, der der Mensch unterliegt, halte den Egoismus des Einzelnen im Zaum. (2) Wegen der Vorteilhaftigkeit von Arbeitsteilung, Tausch und Handel gingen die Menschen Formen wechselseitig nutzbringender Kooperation ein und würden so voneinander abhängig. Das „Heil“ liege nicht im Sozialismus oder Kommunismus, sondern im Ausleben des Eigennutzes (91). Egoistisches Verhalten steigere individuell wie kollektiv den Wohlstand.

Im Fortgang seines Werkes ist Gossen geradezu obsessiv darum bemüht, jedes potentiell gesellschaftsschädigende Verhalten als gesellschaftsnützlich umzudeuten. Hätte Voltaire beim Abfassen seines *Candide ou l'optimisme* (1759) nur schon die *Entwicklung* gekannt, zu Dr. Pangloss hätte sich vermutlich ein „Königlich-preußischer Regierungs-Assessor außer Dienst“ gesellt. Die sich naturwissenschaftlich gebende philosophische Anthropologie Gossens ist von schlichter Machart. Es ist schwer vorstellbar, dass er Smiths *Theory of Moral Sentiments* (1759) kennt. Aber mit der *Entwicklung* verfolgt er z. T. ähnliche Absichten wie Smith im *Wealth of Nations* (1776). In beiden Werken geht es um die Verteidigung des Egoismus gegen unberechtigte Kritik, und Gossen hält jede Kritik daran für unberechtigt. Er kennt keine Schattenseiten des Egoismus.⁹ Sein Blick ist monomanisch, nicht panoptisch.¹⁰

⁹ Anders Smith. Bei diesem führt die Profitsucht der Kapitaleigner über die Akkumulation von Kapital zur Vergrößerung der Märkte, dadurch zu einer tiefer gegliederten gesellschaftlichen Arbeitsteilung, dadurch zum Anstieg der Produktivität der Arbeit und damit des Pro-Kopf-Einkommens, und kommt auf solcherart verwickelte Weise in letzter Instanz auch den „labouring poor“ zugute. Eine bedeutende Schattenseite der zunehmenden Arbeitsteilung ist Smith zufolge die Dequalifizierung der Arbeitskräfte

Gossen verheißt eine Rückkehr ins „*vollendete Paradies*“. In jenem Paradies nämlich, aus dem Adam und Eva der Überlieferung nach vertrieben wurden, herrscht ein Verbot des Genusses bestimmter Äpfel. Wie nur könne dem Schöpfer eine derartige Torheit angedichtet werden? Dieser hauche dem Menschen nicht Egoismus ein, um ihn dann dafür zu bestrafen. Er habe ein „wirkliches“, statt des „verlorenen fabelhaften“ Paradieses (102) ermöglicht. Wir ahnen jetzt auch, warum unser Autor seiner Schrift (II) die erste Strophe von Friedrich Schillers *An die Freude* voranstellt. Von Bedeutung sind vor allem die dem Chor zugeordneten Zeilen:

Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder – überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

Der liebe Vater überm Sternenzelt – anders als der eigene darunter, so können wir hinzufügen – zwingt einen nicht zu Dingen, die man nicht will, und er strafe nicht für solche, die man, seiner Natur folgend, will.

Die „*wahre Religion*“. Gossens Entwurf mündet konsequent in die Behauptung der Nichtigkeit aller bisherigen und die Etablierung einer neuen, „wahren Religion“ (vgl. 186–188).¹¹ Nach der Veröffentlichung seines Buches bedürfe die Menschheit keiner „*besonderen Offenbarung*“ mehr – die enträtselte Natur selbst dränge jedem einzelnen Menschen die „*ewig unverfälschbare Offenbarung*“ auf. Gossen legt das Ornat des Hohepriesters des neuen Glaubens an:

Den Inhalt der *wahren Religion* des Schöpfers bilden daher die Wahrheiten, wie wir sie in unseren naturwissenschaftlichen Werken, zu denen auch das vorliegende im vollen Sinne des Wortes zu rechnen ist, entwickelt finden. Die *Dogmen* dieser Religion sind die Naturgesetze ... Das *Moralprinzip* dieser Religion ist, seine Handlungen der Art den Naturgesetzen gemäß einzurichten, daß die Summe des Lebensgenusses auf der Erde ein Größtes werde ... Der *Cultus* dieser Religion besteht in den Uebungen, die der Mensch anzustellen hat, um einerseits zum Verständnis der Naturgesetze zu gelangen, andererseits die Fertigkeit zu erwerben, ihnen gemäß zu handeln. Die *Sacramente* derselben sind die physikalischen und chemischen Experimente ... *Priester* dieser Religion sind die Menschen, denen es gelingt, ein neues Gesetz zu entdecken ... (187 f.; die ersten beiden Hervorhebungen stammen von mir).¹²

und ihre geistige, moralische und physische Degradation. Smith sieht Konflikte, insbesondere in der Verteilungsfrage, wo Gossen nur Harmonie wahrnimmt. Konflikte und Spannungen zwischen verschiedenen Gruppen und Klassen sind bei Smith sowohl die Ursache als auch die Folge von Entwicklung.

¹⁰ Edgeworths Urteil zufolge hatte Gossen im Grunde nur eine einzige, allerdings „unsterbliche“ Idee (Edgeworth, 1896); Krelle (1987, 13) nennt ihn einen „genialen Außenseiter“, Werner Sombart (1910, 4) keck einen „genialen Idioten“.

¹¹ Ein Vergleich mit Auguste Comtes Versuch des Aufbaus eines wissenschaftlichen Religionssubstituts drängt sich auf. Es gibt m. W. keinen Hinweis darauf, dass Gossen mit Comtes Positivismus vertraut war.

2.2 Theorie der allgemeinen sozio-ökonomischen Harmonie und Effizienz

Eine ausschließlich auf Egoismus gegründete Gesellschaft, so Gossen, sei nicht nur lebensfähig, sondern (in heutiger Diktion) *statisch und dynamisch effizient*: Sie halte für jedes einzelne ihrer Mitglieder und deren Gesamtheit in jedem Augenblick und über die Zeit hinweg die bestmöglichen wirtschaftlichen Resultate bereit.¹³

Methode. Gossens Methode ist logisch-theoretisch-deduktiv, nicht historisch-empirisch-induktiv, aber was immer er an Lehrsätzen entwickelt, versucht er an Hand praktischer Beispiele zu illustrieren. Entdeckt werden sollen die ewigen und unveränderlichen Gesetze der Natur, der menschlichen wie der nichtmenschlichen, und deren Zusammenspiel.

Ähnlich den ökonomischen Klassikern von Smith bis Ricardo konzentriert sich Gossens Aufmerksamkeit auf jene Preis- und Verteilungsgrößen, die von ersteren als „natürlich“ bezeichnet wurden: Er wendet, wie man heute sagt, die *Methode langfristiger Gleichgewichte* an. Die von Smith mit dem Begriff der „Gravitation“ bezeichnete Tendenz der Marktpreise zu ihren natürlichen Niveaus begründet er wie dieser mit der Mobilität von Arbeit und Kapital zwischen verschiedenen Industrien. Bei „freier Konkurrenz“ – ein klassisches Konzept – ergebe sich eine Tendenz zum Ausgleich des Lohnes für gleiche Arbeit und der Kapitalverzinsung (96–98 und 117). Gossens Hauptaugenmerk gilt den Eigenschaften des langfristigen Gleichgewichts oder Gravitationszentrums der Wirtschaft sowie dessen Entwicklung über die Zeit hinweg.

Grenznutzen- und Arbeitswertlehre. Gossen polemisiert in zwei Passagen der *Entwicklung* gegen das Konzept des „absoluten Werts“ einer Ware (46 f. und 87), ohne dieses genauer zu spezifizieren oder wenigstens irgendeinen seiner Vertreter namentlich zu nennen.¹⁴ Adam Smith hatte im *Wealth of Na-*

¹² Heinz Rieter hat mich auf eine verblüffende Ähnlichkeit der in den zitierten Passagen zum Ausdruck kommenden Vorstellung mit derjenigen François Quesnays von der Einheit moralisch-religiöser und physisch-ökonomischer Naturgesetze aufmerksam gemacht. Vgl. hierzu die von Rieter (1983, 69 f. und 96) zusammengestellten Textstellen aus Quesnays Werk.

¹³ Smith war bekanntlich weniger optimistisch. Eine nur auf Egoismus fußende Gesellschaft versinke zwar nicht notwendigerweise, wie es z. B. Thomas Hobbes behauptet hatte, in Bürgerkrieg und Anarchie, aber sie funktioniere eher schlecht als recht. Für eine gute Gesellschaft brauche es mehr als nur Eigensucht, nämlich Fairness und Gerechtigkeit.

¹⁴ Chipman (2005, 223 ff.) verweist in seiner minutiösen Untersuchung darauf, dass der Begriff „absoluter Wert“ zu Beginn des 19. Jahrhunderts von zahlreichen Autoren mit unterschiedlicher Bedeutung verwendet worden ist. Seiner Ansicht nach besteht Grund zur Annahme, dass Gossen sich damit auf Raus „Gattungswerth“ bezieht und nicht auf Ricardos Konzept des „absoluten Werts“, das er nicht kennen konnte (anders als z. B. dessen Rententheorie). Als Hintergrund des im Text weiter Ausgeführten sei an

tions den Unterschied zwischen „value in use“ und „value in exchange“ eingeführt. Diese Unterscheidung ist in der vorgelegten Form u. a. bei deutschen Ökonomen auf Kritik gestoßen und hat zu Versuchen einer Neubestimmung des ersten Konzepts und dessen Beziehung zum zweiten geführt. Das Ergebnis dieser Versuche war die Herausbildung des Konzepts des Grenznutzens – in deutschen Landen erstmals in der fünften Auflage von Raus *Grundsätzen* (1847, 81; vgl. Chipman, 2005, 180). Es spricht einiges dafür, dass sich Gossens Angriff auf das überlieferte Konzept des „Gebrauchswerts“ bezieht. Dieses stellt auf die „physischen Eigenschaften“ eines Gutes ab. In der zweiten der beiden kritischen Passagen insistiert Gossen, dass der Tausch trotz unveränderter physischer Eigenschaften einer Ware gleichwohl auf deren Wert einen „Einfluss“ nehmen könne (87).¹⁵ Der Grund hierfür ist der, dass es auf die Nützlichkeit einer Sache für eine bestimmte Person in einer bestimmten Lage ankomme.

Dass der *Marktpreis* einer Ware von Nachfrage und Zufuhr abhängt, ist von Smith bis Ricardo nicht nur nicht bestritten, sondern ausdrücklich betont worden. Die entscheidende Frage lautet: Wovon hängt der Preis einer produzier- und reproduzierbaren Ware im konkurrenzwirtschaftlichen Gleichgewicht ab, und überwindet Gossen die überlieferte Produktionskosten- bzw. Arbeitsmengentheorie des Werts? Bei flüchtiger Betrachtung könnte man meinen, er tue dies tatsächlich. In der ersten, das Konzept des „absoluten Werts“ kritisierenden Passage führt er dagegen die sich bei Kuppelproduktion ergebende Möglichkeit ins Feld, dass einzelne, grundsätzlich nützliche Produkte dauerhaft im Überschuss erzeugt werden können und einen Preis von Null erzielen (47).¹⁶

dieser Stelle an Folgendes erinnert. Mit dem Konzept des absoluten Werts versucht Ricardo die auch Gossen interessierende „difficulty of attainment“ eines Produkts zu erfassen (vgl. Kurz, 2006). Der (langfristige) Wert eines Produktes hängt in einem interdependenten System der Produktion, wie es sowohl Ricardo als auch Gossen vor Augen schwebt, von den Werten zahlreicher anderer Produkte ab und kann, wie bereits bei Ricardo und Gossen zumindest anklingt, nur *simultan* mit diesen bestimmt werden. Mit *einfacher* Arbeitswertlehre ist die Auffassung gemeint, dass die normalen Preise streng proportional den in der Erzeugung der verschiedenen Waren jeweils insgesamt aufgewendeten Arbeitsmengen sind. (Bei Verwendung knapper natürlicher Ressourcen, wie z. B. Boden, ist die Arbeitsmenge auf dem jeweiligen Grenzboden preisbestimmend.) Diese Auffassung lehnt Ricardo (ebenso wie nach ihm Marx) streng genommen bekanntlich ab und vertritt eine *modifizierte* Arbeitswertlehre, die den Einfluss der Einkommensverteilung über den Zinseszinsseffekt auf die relativen Preise berücksichtigt.

¹⁵ Wieso er glaubt behaupten zu können, dass dies „bis jetzt den National-Ökonomen gänzlich [sic] entgangen ist“, und dass letztere „vor lauter Bäumen den gesuchten Wald nicht fanden“ (87), ist angesichts von Gossens Kenntnis u. a. der Arbeiten von Rau unverständlich.

¹⁶ Georgescu-Roegen (1983, lxvi) hält Gossen angesichts dessen die Entdeckung der *Regel der freien Güter* zugute. Tatsächlich findet sich diese Regel bereits lange vor Gossen, u. a. bei Adam Smith (vgl. Kurz, 1991). Es verdient darauf hingewiesen zu werden, dass Jevons dereinst die Arbeitswertlehre ebenfalls unter Hinweis auf den

Gossens Einwand zielt jedoch ins Leere, denn wenn eines der Kuppelprodukte einen Preis von Null erzielt, dann müssen gemäß Smith die gesamten Produktions- bzw. Arbeitskosten vom Preis des oder der gemeinsam mit ihm erzeugten anderen Produkte gedeckt werden.

Dass Gossen die Arbeitswertlehre gegen allem ersten Anschein nicht treffen will, bestätigt sich im Fortgang der *Entwicklung*.¹⁷ Er betont, dass die mittels seiner Theorie bestimmten Werte direkt proportional den Arbeitswerten seien. Das Geld, lesen wir, sei „*kein Maßstab des Werthes, sondern ein Maßstab der Arbeit, die die Herstellung des Gegenstandes erfordert.*“ (149) Ein gleicher Geldpreis zweier Produkte bedeute, dass ihre Herstellung „der Menschheit gleich viel Arbeit gekostet hat.“ Bei Smith (WN I.v.1–2) hatte es geheißt: „Labour is the real measure of the exchangeable value of all commodities“, „[t]he real price of every thing, what every thing really costs the man who wants to acquire it“.¹⁸

In einem Zusatz gibt Gossen zu verstehen, dass es sich jeweils um die an der Grenze verauslagte Arbeit handelt: Im Gleichgewicht gelte nämlich, „daß der Werth des zuletzt producirtten Atoms zur Arbeit, welche die Production verursacht, in richtigem Verhältniß steht.“ (149)¹⁹ Man ist geneigt, unter dem „zuletzt producirtten Atom“ das Grenzprodukt der Arbeit zu verstehen. Da Gossen jedoch nicht den Fall der intensiv, sondern nur denjenigen der extensiv sinkenden Ertragszuwächse erörtert (102 ff.), ist die Bedingung nicht erfüllt,

Fall der Kuppelproduktion kritisieren wird. Sein Einwand lautet, dass bei zwei Produkten und einem Produktionsprozess unbestimmt sei, wie die Arbeit auf die beiden Produkte aufgeteilt werden soll: Das System hat eine Gleichung zu wenig. Vgl. hierzu Kurz (1990, Kap. 7).

¹⁷ Mir ist unklar, wie Krelle (1987, 35) behaupten kann, Gossens „ganzer Ansatz ist die grundlegende Kritik an der klassischen Nationalökonomie, die auf der Arbeitswertlehre beruht“. Ich habe hierfür keine Belege im Werk des Düreners gefunden.

¹⁸ Interessanterweise sieht C. J. Kraus in einer Arbeit aus dem Jahr 1808 das von Smith vorgeschlagene Wertmaß als von gleicher Bedeutung für die politische Ökonomie an, wie die von Galileo entwickelte Geschwindigkeitseinheit für die Physik (vgl. Chipman, 2005, 160). Mehr noch: Die Abkehr vom Geld als „absolutem Wert“ und Maß aller Dinge zu Gunsten der Arbeit vergleicht Kraus ausdrücklich mit der von Kopernikus und Newton vollzogenen Ersetzung des geo- durch das heliozentrische Weltbild. Mit Gossens Ausarbeitung zur zweiten Aussage Smiths werden wir uns weiter unten beschäftigen.

¹⁹ Die Behauptung, dass die von der Grenznutzentheorie bestimmten relativen Preisen direkt proportional den relativen Arbeitsmengen sind, findet sich bemerkenswerterweise bei fast allen frühen marginalistischen Autoren, darunter C. Menger, W. S. Jevons, E. v. Böhm-Bawerk und J. B. Clark. (Für eine Erörterung der Bedingungen, unter denen sie zu halten ist, vgl. Johansen, 1963). Schon bei Zugrundelegung von *Zinseszins*, wie es unter Konkurrenzbedingungen notwendig ist, trifft sie im Allgemeinen nicht zu (vgl. Kurz und Salvadori, 1995, 436–438). Der Umstand, dass bei positivem Zinssatz die relativen Preise im allgemeinen von den Arbeitswerten abweichen, ist spätestens seit Ricardo bekannt, wird von den frühen marginalistischen Autoren jedoch bemerkenswerterweise übersehen.

dass sich *nur* der Arbeitseinsatz *ceteris paribus* ändert: Es ändert sich auch die Bodenqualität. Der Wert bestimmt sich wie bei Ricardo auf dem Grenzboden und ist gleich der dort je Produkteinheit (direkt und indirekt) aufzuwendenden Arbeitsmenge. Die Eigentümer intramarginaler Böden mit geringeren Arbeitskosten beziehen Differentialrenten.

Analytische Struktur. Gossen ist vor allem Total-, nicht Partialanalytiker.²⁰ Ausgehend von einigen wenigen elementaren Prämissen entwickelt Gossen sein System mit großer innerer Folgerichtigkeit. Er beginnt mit einer Erörterung des isolierten Individuums. Anschließend behandelt er den reinen Tausch zwischen zwei und dann zwischen vielen Individuen. Danach wendet er sich der Arbeitsteilung zu und betont wie Adam Smith deren produktivitätssteigernde Wirkungen. Arbeitsteilung geht notwendig mit Handel einher, heißt es im nächsten Schritt. Dieser wiederum führt zur Herausbildung der Institution des Geldes. Danach wendet sich Gossen dem sich bei ökonomischer Freizügigkeit ergebenden Muster der Spezialisierung über den gesamten Erdball hinweg zu. Die aus der Spezialisierung und Reallokation der Ressourcen resultierenden Produktivitätsgewinne ermöglichten die Entdeckung neuer Genüsse sowie der Mittel zu ihrer Beschaffung. Der sich ergebende technische Fortschritt sei arbeitsparend. Das System expandiere quantitativ und qualitativ und versorge die Menschheit immer reichlicher mit Genüssen. Der Gossen-Mensch lebt nicht nur im Paradies, sein Paradies wird im Lauf der Zeit immer paradiesischer! Im Vergleich zu Gossens alle Grenzen sprengenden Eloge auf das System der natürlichen Freiheit (zum Genießen) nimmt sich Adam Smiths Anpreisung kleinmütig aus.

Gossen, so können wir sagen, schwebt eine dynamisierte Fassung des ersten Theorems der Wohlfahrtstheorie vor: Eigensüchtiges Verhaltens führt unter Konkurrenzbedingungen zu einer paretooptimalen Entwicklung. Seine Betrachtung ist streng utilitaristisch und weist daher folgende drei Momente auf (vgl. Sen/Williams, 1982): (a) Wohlfahrtsorientierung (individuelles Wohlergehen stellt die einzig zulässige Basis für die Zuordnung von ethischem Wert dar), (b) Summenrangordnung (eine gegebene soziale Situation kann mittels der addierbaren individuellen Nutzen beschrieben werden) sowie (c) Folgenorientierung (relevant ist nur der als Konsequenz von Handlungen sich ergebende ethische Wert).

Das isolierte Individuum. Gossen beginnt seine Untersuchung mit einer Robinsonade.²¹ Die beiden Hauptaxiome, auf denen seine diesbezügliche Konstruktion ruht, lauten:

²⁰ Während er jedoch den genusstheoretischen Teil seines Ansatzes partialanalytisch und mathematisch formuliert, belässt er es bezüglich der Totalanalyse im Wesentlichen bei verbalen Ausführungen.

²¹ Tatsächlich zitiert Gossen in der *Entwicklung* neben Sir John Sinclairs Abhandlung über die Geschichte der öffentlichen Einnahmen im britischen Empire (256) nur

1. *Die Größe eines und desselben Genusses nimmt, wenn wir mit Bereitung des Genusses ununterbrochen fortfahren, fortwährend ab, bis zuletzt Sättigung eintritt.*
2. *Eine ähnliche Abnahme der Größe des Genusses tritt ein, wenn wir den früher bereiteten Genuß wiederholen, und nicht bloß, daß bei wiederholter Bereitung die ähnliche Abnahme eintritt, auch die Größe des Genusses bei seinem Beginnen ist eine geringere, und die Dauer, während welcher etwas als Genuß empfunden wird, verkürzt sich bei der Wiederholung, es tritt früher Sättigung ein, und beides, anfängliche Größe sowohl, wie Dauer, vermindern sich um so mehr, je rascher die Wiederholung erfolgt. (4 f.)*

Diese Axiome werden seit Lexis (1895) gemeinhin (und häufig nur unter Bezugnahme auf Satz 1) „Erstes Gossensches Gesetz“ genannt. Während sich Satz 1 auf einen einzigen mehr oder weniger lang währenden Akt des Genusses bezieht, betrifft Satz 2 sich wiederholende Genüsse in Abhängigkeit von der Zeitspanne, die zwischen diesen verstreicht. Gossen geht es um die Analyse des komplexen *Zeitprofils des Genießens* und damit um die *dynamischen Eigenschaften des Reize-Rezeptorensystems*, genannt Mensch. *Genießen braucht Zeit*, lautet eine der zentralen Botschaften Gossens. Wie sieht die optimale Allokation der Zeit auf alternative Verwendungszwecke aus?²²

Was ein Genuß ist, sei für verschiedene Menschen verschieden. Aber auf alle träfen die beiden Gesetze zu, auf den „Ascet“ ebenso wie den „Lebemann“.²³ Ersterer unterscheide sich von letzterem nur darin, „daß er ein weit ungenügsamerer Egoist ist; was die Erde bietet, genügt ihm nicht als Summe des Genusses, er will mehr haben“; die auferlegten Entbehrungen sollen ihm „in einem jenseitigen Leben“ vielfach vergolten werden (2).

Schlaraffenland. Der Mensch unterliege in seinem Tun einer oder mehreren Nebenbedingungen. Eine gelte für alle Menschen gleichermaßen, Reiche wie Arme: die *Zeitbeschränkung*.²⁴ Wer sehr reich ist, unterliege nur dieser, der

noch „Campe’s Erzählung für die Jugend ‚Robinson Crusoe‘“ (45). Nach ihm hat u. a. Carl Menger (1871, 61) das „isolirt wirtschaftende Subject“ unter ausdrücklicher Bezugnahme auf Robinson Crusoe als zentrales Studienobjekt des gewählten Ansatzes herausgestellt.

²² Es ist bemerkenswert, dass selbst glühenden Bewunderern Gossens, darunter Jevons und Walras, dessen Betonung der *Zeitdimension* von Allokationsentscheidungen entgangen ist.

²³ Wenn die Gesetze das höchst unterschiedliche Verhalten aller Menschen zu erfassen imstande sein sollen, so der Einwand von Kritikern, dann könne es sich hierbei nur um Tautologien handeln.

²⁴ Die Unterschiede zwischen den Menschen mögen hinsichtlich ihres Einkommens und Vermögens beträchtlich sein, nicht so hinsichtlich der ihnen gegebenen Zeit. Die Zeitbeschränkung in Verbindung mit Sättigung hat nivellierende Wirkung. Ein Vergleich mit Adam Smiths früher (und von ihm später überwundenen) naiven Sicht des

weniger Reiche darüber hinaus einer Ressourcen- oder Einkommensbeschränkung. Selbst der Mensch im Schlaraffenland habe ein ökonomisches Problem zu lösen. Gossen unterstellt im Folgenden, dass die verschiedenen Bedürfnisse²⁵ *unabhängig* voneinander und die Nutzen *addierbar* sind, d. h. eine additiv-separierbare Nutzenfunktion:

$$U = U_1(t_1) + U_2(t_2) + \dots + U_n(t_n),$$

mit U als Gesamtnutzen und U_i bzw. t_i ($i = 1, 2, \dots, n$) als Teilnutzen bzw. *Zeitaufwendung* zu dessen jeweiliger Bereitung. Die Nebenbedingung, unter der diese Funktion zu maximieren ist, lautet

$$T = t_1 + t_2 + \dots + t_n,$$

mit T als der insgesamt zur Verfügung stehenden *Zeit*.²⁶ Die in mikroökonomischen Lehrbüchern anzutreffenden sog. „Gossenschen Gesetze“ stellen demgegenüber auf den keinerlei Zeit beanspruchenden Konsum von Gütern ab und werden Gossens Anliegen offensichtlich nicht gerecht.

Den Begriff des Grenznutzens kennt Gossen zwar noch nicht – diesen einzuführen, bleibt Wieser (1884, 191) vorbehalten –, aber der Sache nach meint sein Konzept des „letzten bei jedem Genuß geschaffenen Atoms“ (45) nichts anderes.²⁷ Er nimmt der Einfachheit halber einen linearen Verlauf der Grenznutzenkurven an, welche die Abszissen in Höhe der (zeitlich spezifizierten) *Sättigungsmengen* berühren. Bisher sei es zwar noch nicht gelungen, den Genuss in jedem Zeitmoment zu messen, aber eines Tages werde dies gelingen. Gossen geht fortan von kardinal messbaren und interpersonell vergleichbaren Größen aus.

Wirkens der „invisible hand“ in der *Theory of Moral Sentiments* drängt sich auf. Smith verweist auf die begrenzte „capacity of the stomach“ von Reichen wie Armen und schließt, dass Gier und Raffsucht über eine unsichtbare Hand annähernd „the same distribution of the necessaries of life“ bewirkten, „which would have been made, had the earth been divided into equal portions among all its inhabitants, and thus without intending it, without knowing it, advance the interest of the society, and afford means to the multiplication of the species.“ (TMS IV.i.10).

²⁵ Wir verwenden den Begriff Bedürfnis in einem weniger engen Sinn als Gossen (136).

²⁶ Man beachte, dass die insgesamt zur Verfügung stehende Zeit verbraucht werden *muss*, also ein Gleichheitszeichen und nicht wie bei der üblichen Budgetbeschränkung eine Ungleichung zur Anwendung kommt. Was in der konventionellen mikroökonomischen Literatur Freizeit oder „leisure time“ genannt wird, ist bei Gossen integraler Bestandteil des obigen Kalküls.

²⁷ Während Autoren wie Walras und Jevons die Leistung und Originalität Gossens anerkennen, übergeht das Haupt der sog. „Österreichischen Schule“, Carl Menger, Gossen trotz einer bemerkenswerten Geistesverwandtschaft mit ihm.

Er sieht die menschlichen Bedürfnisse als hierarchisch oder *lexikalisch* geordnet an.²⁸ Der Bedürfnisordnung gesellt er eine Güterordnung (24–27) zu: Gegenstände der „ersten Klasse“ oder „Genussmittel“, solche der „zweiten Klasse“, insbesondere produzierte Produktionsmittel, und solche der „dritten Klasse“, insbesondere Grund und Boden.²⁹

Wie hat der optimierende Mensch zu verfahren? Er muss zunächst, anders als der „beklagenswerte“ Ludwig XV, König von Frankreich, seine Sättigungsmengen beachten.³⁰ Dies sei eine notwenige, nicht aber hinreichende Bedingung für ein Optimum. Letztere lautet:

Der Mensch, dem die Wahl zwischen mehreren Genüssen frei steht, dessen Zeit aber nicht ausreicht, alle vollaus sich zu bereiten, muß, wie verschieden auch die absolute Größe der einzelnen Genüsse sein mag, um die Summe seines Genusses zum Größten zu bringen, bevor er auch nur den größten sich vollaus bereitet, sie alle teilweise bereiten, und zwar in einem solchen Verhältniß, daß die Größe eines jeden Genusses in dem Augenblick, in welchem seine Bereitung abgebrochen wird, bei allen noch die gleiche bleibt. (12)

Hierauf bezieht sich das in der Literatur so genannte „Zweite Gossensche Gesetz“. Tatsächlich handelt es sich um eine Maxime bzw. ein Theorem: Jede letzte auf einen Genuss verwendete Sekunde muß bei allen Genüssen das gleiche Resultat, den gleichen Grenznutzen, *zeitigen*. Gossen nennt nur die Bedingung erster Ordnung für ein Maximum.

Ist der Mensch nicht nur zeit-, sondern auch einkommensbeschränkt, so ist die Regel zu modifizieren. Gossen erörtert eingehend den Fall, in dem das fragile Individuum sich durch Arbeit ein Einkommen verschaffen muss, um geniessen zu können. Er unterstellt dabei, dass Arbeit zwar nicht sofort, aber nach einer gewissen Zeit als beschwerlich und mit Leid verbunden wahrgenommen wird. Das Leid begreift er als dimensional von gleicher Art wie den Nutzen, nur mit negativem Vorzeichen.³¹ Die zu befolgende Maxime lautet jetzt:

²⁸ Diese Ordnung gelte mehr oder minder für alle Menschen gleichermaßen und werde nur von den spezifischen Bedingungen eines gesellschaftlichen Standes modifiziert.

²⁹ Menger (1871, 35 ff.) teilt die Güter bekanntlich in verschiedene Klassen in Abhängigkeit von ihrer Konsumnähe ein und glaubt auf diese Weise eine eindeutige Ordnung zu erhalten. Das Problem dabei ist, dass z. B. Getreide, das als Saatgut in die eigene Produktion eingeht, sowohl als Gut erster (Konsumgut) als auch als Gut zweiter Ordnung (Produktionsmittel) klassifiziert werden müsste. Gossen begeht diesen Fehler nicht: Bei ihm kann ein und derselbe Gütertypus unterschiedlichen Klassen angehören.

³⁰ Von Höflingen und Maitressen irregeleitet, hatte dieser „den Punkt der größten Summe des Genusses ... bei allen Genüssen längst überschritten“ und war von „tödlichster Langeweile“ erfasst worden. Um dem König neue kostspielige Ablenkungen zu verschaffen, wurde das Volk ausgebeutet. „Und so wurde durch Verkennung des obigen Satzes lediglich das erreicht: ein ganzes Volk unglücklich zu machen, um Ludwig selbst unglücklicher werden zu lassen, als der gedrückteste aller Leibeignen seines weiten Reiches.“ (12; ähnlich 22).

Um ein Größtes von Lebensgenuß zu erhalten, hat der Mensch seine Zeit und Kräfte auf die Bereitung der verschiedenen Genuße der Art zu vertheilen, daß der Werth des letzten bei jedem Genuß geschaffenen Atoms der Größe der Beschwerde gleich kommt, die es ihm verursachen würde, wenn er dieses Atom in dem letzten Moment der Kraftentwicklung schaffte. (45)

Grenznutzen und Grenzleid der Arbeit sind im Optimum einander gleich.

Reiner Tausch. Wert habe nur, was dem Menschen Genuss verschafft. Tausch könne diesen Wert steigern. Gossen illustriert den *reinen Tauschgewinn* an Hand eines Beispiels mit nur zwei Typen von Genussmitteln und nur zwei Individuen, die annahmegemäß die gleiche Nutzenfunktion besitzen (82 ff.). Das erste (zweite) Individuum besitzt als Anfangsausstattung genau das Doppelte der Sättigungsmenge vom ersten (zweiten) Genußmittel. Offenbar ist für jedes Individuum die über das Sättigungsniveau hinausgehende Gütermenge ohne Wert. Tauschen die beiden Individuen die Überschussmengen gegeneinander, so bewirke dies bei beiden „eine außerordentliche Werthsmehrung“: Der neue Wert ist für jedes Individuum jetzt gleich der Summe der Flächen unterhalb *beider* Grenznutzenfunktionen. Auf mehr als zwei Individuen verallgemeinert, schließt Gossen:

Damit durch den Tausch ein Größtes von Werth entstehe, muß sich nach demselben jeder einzelne Gegenstand unter allen Menschen so vertheilt finden, daß das letzte Atom, welches jedem von einem jeden Gegenstande zufällt, bei ihm den gleich großen Genuß schafft, wie das letzte Atom desselben Gegenstandes bei einem jeden andern. (85)

Spezialisierung, Arbeitsteilung und Handel. Anschließend wendet sich Gossen in einer passagenweise stark an Smith erinnernden Erörterung den produktivitätsteigernden Wirkungen der Arbeitsteilung zu. Er sieht zwei statisch-allokative und einen dynamischen Effekt. Der erste allokative Effekt stellt sich bei gleichbleibender Geschicklichkeit des Arbeiters als Folge seiner Spezialisierung auf jene Tätigkeit(en) ein, die er aus Veranlagung oder wegen der genossenen Ausbildung besonders gut beherrscht. Der zweite resultiert als Folge seiner unterstellten Freiheit, „sich auf dem ganzen Erdboden den Fleck zum Arbeiten auszusuchen, der die günstigsten Bedingungen liefert.“ (88)³² Der dritte Effekt ist Ausdruck der sich infolge der Spezialisierung einstellenden Lerneffekte. Arbeitsteilung und Handel schafften Gossen zufolge solange eine „*Werthsmehrung, als indirect dadurch ... Arbeitsverminderung bewirkt wird.*“ (89) Die genannten Effekte sind *arbeitsparend*. Im „Maximum“, welches Gossen an die Erfüllung eines Satzes von Marginalbedingungen knüpft

³¹ Er setzt sich daher von einer auf Platon zurückgehenden Tradition ab, die Leid und Lust als qualitativ verschiedenartig auffasst, und vertritt eine Ansicht, wie sie bei so gut wie allen ihm nachfolgenden marginalistischen Ökonomen anzutreffen ist.

³² Später (250) weist Gossen darauf hin, dass die unterstellte Freiheit faktisch nicht gegeben ist; siehe hierzu weiter unten.

(90), stelle sich jedes Mitglied der Gesellschaft ökonomisch besser. Aber Gossen geht noch einen Schritt weiter: „*jeder Einzelne erhält dann genau den Antheil von dieser Summe, auf welchen er billiger Weise Anspruch machen kann.*“ (90) Die Konkurrenzwirtschaft sei nicht nur *effizient*, sondern auch *gerecht* (vgl. auch 100). Und sie liefere das Ergebnis in naturwüchsiger Weise: Es bedürfe nur der Verfolgung des Eigeninteresses, und sonst nichts.

Den gängigen Einwand, der Mensch müsse ein Rechengenie sein, um alle ihm offenstehenden Optionen und deren lebenslangen Folgewirkungen zu kalkulieren und gegeneinander abzuwägen, wischt Gossen als „*oberflächlichste Betrachtung*“ (91) beiseite. Die Emergenz des Geldes als Recheneinheit und allgemeines Tauschmittel und die Herausbildung von Geldpreisen schafften Transparenz und lieferten die benötigten Informationen. Auf diese Weise werde die Produktion hin zum Optimum *optimorum* gelenkt.³³ Der Mensch sei nicht dazu verdammt, den größten Teil seiner Zeit und Kraft mit „*Berechnungen*“ zu vergeuden und dabei zu „*verschmachten*“: Die sich herausbildende Geldwirtschaft löse das Problem für ihn auf eine „*leichte und unmerkliche Weise*“ (91).

Preise und Einkommensverteilung. Lohn- und Gewinndifferentiale bewirkten Wanderungen von Arbeitskräften bzw. Kapital mit dem Ergebnis des tendenziellen Ausgleichs des Lohnes für gleiche Arbeit und der Kapitalverzinsung (95 ff. und 117). Der Prozess der Gravitation der Marktpreise zu ihren normalen Niveaus ist für Gossen ein weiterer Ausdruck der unermesslichen Güte und Weisheit des Schöpfer. Denn hierüber verwirklichten sich die Forderungen der zeitgenössischen Gesellschaftskritiker wie von selbst:

Was daher Socialisten und Communisten als das höchste und letzte Ziel ihres Strebens betrachten [die Steigerung und gerechtere Verteilung des Wohlstands], wird hier durch das Zusammenwirken der Naturkräfte mit einer Vollkommenheit erreicht, wie wir eine solche Vollkommenheit immer, aber auch nur bei den Werken des Schöpfers wahrzunehmen Gelegenheit haben. Denn nicht ein einzelner Mensch oder eine Mehrheit von Menschen, deren beschränkte menschliche Erkenntniß in der Regel ein unrichtiges Urtheil zu Tage fördern würde, sitzt hier zu Gericht, um das Verdienst des Einzelnen abzuwägen, wie Socialisten und Communisten wollen; die ganze Menschheit fällt hier in in ihrer Gesamtheit ihr Urtheil. (99)

Der Markt – idealiter begriffen als die gesamte Menschheit – könne nicht irren, wohl aber der einzelne Mensch sowie Gruppen von Menschen. Gossens Apotheose von Eigennutz und Markt sind bemerkenswert. Adam Smiths Differenzierung zwischen Eigenliebe über Selbstsucht bis hin zur Raffgier und dessen unterschiedliche ethische Bewertungen derselben spielen bei Gossen keine Rolle. Fälle von Marktversagen, wie man heute sagt, kennt er zwar, aber von einer bedeutenden Ausnahme abgesehen führen sie eine Randexistenz in

³³ Gossen (und vor ihm andere) nehmen die Hayeksche Idee vom Markt als Entdeckungsverfahren vorweg.

seinem Werk (vgl. Abschnitt 3). Der Markt, so könnte man sagen, ist der Gossenschen Spekulation zufolge eine gottgewollte Institution, die es dem Menschen erst erlaubt, seinen „Lebenszweck“ zu verwirklichen.

Mitleid. An dieser Stelle flicht Gossen eine kurze Nebenbemerkung über die schädlichen Wirkungen des Mitleids mit Armen ein. Beim „Vertheilen der Belohnungen an die Producenten [muß] dem Mitleid jede Einwirkung versagt werden“ (101), denn es verhindere die Anpassung an die optimalen Verhältnisse oder verzögere sie zumindest. Wie gut, dass der Schöpfer es so eingerichtet habe, dass dem Menschen „die Folgen der Vertheilung der Belohnungen . . . so weit [entrückt sind], daß sie sich seinen Wahrnehmungen entweder ganz entziehen, oder . . . die Wirkungen seiner Handlungsweise im Verhältnis zum Ganzen so unbedeutend erscheinen, daß ihn diese nicht zu einem anderen Verfahren bestimmen werden.“ (100)³⁴

Wohin Gossens Auge auch schweift, überall sieht er die segensreichen Wirkungen des vom Schöpfer über die Erde geleerten „überreichen Füllhorns von Lebensgenuß“. Mehr noch: Der Schöpfer setzte „jedem einzelnen Genuß die Krone auf durch das Entstehen des Bewußtseins in jedem Menschen: *Was Du genießt, verdienst du zu genießen*“ (101 f.). Keine kognitiven Dissonanzen, kein schlechtes Gewissen mehr, wie sie Katholik und Protestant üblicherweise peinigen. Alles ist auf das Vortrefflichste eingerichtet und gerecht.

Renten. Der Rest des grundlegenden Teils der *Entwicklung* bietet angesichts dieser Heilsrhetorik einen ethischen Antiklimax. Es geht um die Entstehung von Renten. Diese seien die Folge der unterschiedlichen Güte und Lage von Böden und anderer natürlicher Ressourcen. Den Fall der Intensitätsrente, die Grundfigur des Konzepts des Grenzprodukts, und sich erschöpfende natürliche Ressourcen erörtert er nicht wirklich. Gegenüber der Analyse z. B. Ricardos fällt die Gossensche deutlich ab.

Gossen diskutiert an mehreren Stellen seines Werks die Rolle produzierter Produktionsmittel und von Maschinen im Prozess der Erzeugung von Gütern. Gleichwohl scheint er die Produktion im Wesentlichen als das Zusammenwirken von Arbeit und natürlichen Ressourcen zu begreifen. Er kennt zwar wie Smith das Konzept einer konkurrenzwirtschaftlich uniformen Profitrate, aber hinsichtlich der Bestimmungsgründe ihrer Höhe weiß er wenig zu sagen. Er bleibt diesbezüglich hinter dem Schotten und erst recht hinter Ricardo, aber auch Johann Heinrich von Thünen zurück.³⁵ Eine auch nur halbwegs ent-

³⁴ Bei Smith (WN, I.viii.13) lesen wir: „The masters, being fewer in number, can combine much more easily.“ Beide, Smith und Gossen, sprechen im Zusammenhang mit der Verteilungsfrage ein Problem kollektiver Entscheidungen an, aber sie sehen es jeweils in ganz anderem Licht.

³⁵ Thünen versucht bekanntlich das Prinzip der intensiven Rente zu verallgemeinern und den Zinssatz als Grenzproduktivität des Kapitals zu begreifen. Vgl. hierzu den Beitrag über Thünen in Kurz (2008, insbesondere 151–153).

wickelte Kapitaltheorie sucht man bei ihm vergeblich. Erstaunlicherweise spielt auch die „Soziale Frage“, anders als in zahlreichen zeitgenössischen Traktaten, bei ihm keine größere Rolle. Die arbeiterfreisetzende Wirkung des Maschineneinsatzes streift er nur. Dabei sind seit dem Aufstand der schlesischen Weber 1844 zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des Gossenschen Buches gerade erst zehn Jahre vergangen.

2.3 Wirtschafts- und Sozialpolitik

Im verbleibenden Teil der *Entwicklung* befaßt sich Gossen u. a. mit der Kritik überlieferter sozialphilosophischer Auffassungen sowie der Anwendung der gewonnenen Resultate auf wirtschafts- und gesellschaftspolitische Fragen.³⁶ Sie zeigen einen Autor, der sich – von wenigen Ausnahmen abgesehen – gegen alle Eingriffe in das freie Spiel der Kräfte stemmt, Freihandel propagiert und Protektionismus verwirft, eine Bekämpfung von Arbeitslosigkeit ablehnt und auf die Selbstheilungskräfte des Marktes vertraut (150–154 und 166 f.), die Gleichberechtigung der Geschlechter (195 f.) und den Abbau von Privilegien (196 f.) fordert, usw. „Jedem Menschen ist die freieste Dispositionsbefugniß über sein Eigenthum zu gestatten.“ (128) Lediglich der sich in Übereinstimmung mit den Naturgesetzen herausbildenden „Sitte“ habe sich der Mensch zu beugen (126 f.). Gossen geht so weit, in großen Lettern und fett gedruckt zu fordern, dass der einzelne Mensch sich bezüglich seines Genussverhaltens am statistischen Durchschnitt (bei „Gleichförmigkeit der Vertheilung des Einkommens“, 142) orientieren solle: „[D]ie durch das Messen der Genüsse gewonnenen Resultate ... [geben] einen genügenden Anhaltspunkt für ein Sittengesetz“ (143). Die Menschheit insgesamt oder jedenfalls die große Zahl, so haben wir bereits gehört, könne sich nicht irren. Eindringlich fordert er den Aufbau eines funktionstüchtigen Informationssystems über Wirtschaft und Gesellschaft (128).

Die Gründe für staatliche Tätigkeit, die Gossen grundsätzlich anerkennt, sind im Wesentlichen dieselben, die uns bei Adam Smith begegnen. Aber im Einzelnen sind die Unterschiede beträchtlich. Polizei, Justiz und Landesverteidigung kommen im Gossenschen Entwurf eine geringere Rolle zu als bei Smith – kein Wunder, angesichts der zu erwartenden paradiesischen Zustände. Junge Menschen müssten im Sinne der neuen „Weltanschauung“ erzogen werden, und dies verlange das gründliche Studium der Mathematik und Naturwissenschaften.³⁷ Fächer wie politische Geographie, Geschichte, alte Sprachen etc. seien zurückzudrängen oder ganz aus dem Lehrplan zu streichen (191 ff.).

³⁶ Einen nützlichen Überblick gibt Krelle (1987, 33–38).

³⁷ Vgl. in diesem Zusammenhang eine weitere bemerkenswerte Parallelität zu Quesnay (Rieter, 1983, 97).

Nationalisierung von Grund und Boden. Marktversagen, so Gossen, gibt es auf Kreditmärkten (175 ff.) oder angesichts von Kinderarbeit, die er gesetzlich eingeschränkt sehen will, aber er neigt sehr dazu, ihre Bedeutung herunterzuspielen. Nur ein gewaltiges „Hinderniß“ stehe dem menschlichen Handeln gemäß den Naturgesetzen noch im Wege: „Es besteht darin, daß der Mensch sich nicht nach Gutdünken die günstigste Stelle auf der gesamten Erdoberfläche zum Betreiben seiner Production aussuchen kann.“ (250) Das Privateigentum an Grund und Boden und dessen ungleiche Verteilung wirkten wohlstandsmindernd. Dem „Uebelstande“ sei jedoch einfach und wirksam abzuhelfen, indem der Staat Kredit aufnimmt, Grund und Boden erwirbt und diesen dann an die bestbietenden Pächter verleiht. Mit den eingenommenen Renten könne er die Schuld tilgen. Die vorgeschlagene Nationalisierung hat besonders Walras interessiert, der bekanntlich ähnliche Vorstellungen hegte (vgl. Georgescu-Roegen, 1983, cxviii–cxxxv). Tatsächlich steht Gossen mit seiner Forderung in einer Reihe von Autoren unterschiedlichster Couleurs, angefangen von den Frühsozialisten Thomas Paine und Thomas Spence bis zur sozialliberalen Reformbewegung von John Stuart Mill über Léon Walras und Henry George bis hin zu Franz Oppenheimer.

Bei Gossens Plan fragt man sich, worin der Vorteil einer Landübernahme durch den Staat bestehen soll. Würden nicht die privaten Bodeneigentümer in ähnlicher Weise Ausschau nach den potentesten Pächtern halten? Gossen verneint, dass die beiden Situationen auf das gleiche hinauslaufen. Die Vorteile der von ihm vertretenen Lösung beruhten auf drei Momenten, bezüglich derer sich der Staat von den Privaten unterscheidet (258 f.): Erstens verbürge der Staat eine größere Sicherheit. Zweitens weise er wegen seiner Unsterblichkeit eine geringere Zeitpräferenz auf. Und drittens würden ihm angesichts der Größe des aufzunehmenden Darlehens günstigere Konditionen gewährt. Die Nationalisierung des Bodens, insistiert Gossen, rechne sich (260).

3. Wirkungsgeschichte

Warum bleibt Gossens Werk zunächst über zwei Jahrzehnte hinweg beinahe gänzlich unbeachtet?³⁸ Selbst Wilhelm Roscher, dessen Auge ansonsten nichts entgeht, übersieht Gossen in seiner 1874 erscheinenden *Geschichte der National-Oekonomie in Deutschland*.³⁹ Mehrere Gründe dürften für die Nichtbeachtung eine Rolle gespielt haben. Der Verlag hat keinen Anreiz, das Buch zu

³⁸ Ausnahmen bilden der Ungar Julius Kautz (1858–1860), der Gossen erwähnt, sowie Lange (1870), der ihm Lob zollt. Zur Rezeptions- und Wirkungsgeschichte der *Entwicklung* vgl. die informative Studie von Ikeda (2000).

³⁹ Noch im Jahr 1887 äußern sowohl Menger als auch Böhm-Bawerk in Briefen an Walras, dass sie von Gossen nur gehört, von diesem aber noch nichts gelesen hätten (vgl. Jaffé, 1965, Bd. 2, 176 und 181).

bewerben, dessen Titel ist wenig attraktiv, die vor Selbstlob strotzende Vorrede ist schwer zu ertragen, der Text weist, von Trennstrichen abgesehen, keinerlei Untergliederung auf, nach wenigen Seiten steckt der Leser in einem Labyrinth aus ermüdender Algebra und trockenen numerischen Beispiele, die Notation ist verwirrend, usw. Fürwahr keine sich aufdrängende Lektüre! Vor allem die Mathematik dürfte den deutschen Leser abgeschreckt haben.⁴⁰

Eine gängige Erklärung des Misserfolges des Buches lautet, Gossen sei seiner Zeit voraus gewesen (so z. B. Schumpeter, 1954, 463). Georgescu-Roegen (1983, Iviii) verneint dies und behauptet statt dessen, Gossen „only happened to write in the wrong country.“ Er bezieht sich dabei auf Spiegel (1968, 210), der die *Entwicklung* als „fundamentally un-German“ bezeichnet hatte. Das Buch ist gewiss „undeutsch“ in dem Sinn, dass es, anders als im damaligen gelehrten deutschen Schrifttum üblich, jeglichen wissenschaftlichen Apparat vermissen lässt. Aber waren die deutsche Sprache und die in deutschen Landen verbreiteten Ideen unüberwindbare Hindernisse für die Rezeption des Gossenschen Werkes? Zahlreiche der damaligen Wissenschaftler in Europa waren polyglott und konnten Deutsch wenn schon nicht sprechen, so doch lesen, und haben nachweislich von den Arbeiten deutscher Autoren profitiert. War es die Unfruchtbarkeit des deutschen geistigen Nährbodens, der die Gossensche Saat verdorren ließ? Auch dieser Grund kann nicht überzeugen. In der deutschen Nationalökonomie kommt es Anfang des 19. Jahrhunderts zur allmählichen Herausbildung einer „Nutzwertschule“, mit Karl Heinrich Rau als einem der führenden Protagonisten (Chipman, 2005, 159). Man erinnere sich nur der Vorrede Carl Mengers zu seinen *Grundsätzen*, die dieser einen „schwachen Widerhall der wissenschaftlichen Anregungen“ durch deutsche Gelehrte nennt (Menger, 1871, X).⁴¹ Die Gründe für die mangelnde Beachtung des Gossenschen Buches sind wohl die im vorherigen Abschnitt genannten.

Dreißig Jahre nach seinem Tod erlebt Gossen eine Art posthume Geburt. Im Jahr 1888 erwirbt der Nachfolger von Vieweg und Sohn, der Verleger R. L. Prager, Berlin, die von Kortum geerbten Exemplare des Gossenschen Bandes und bringt sie 1889 mit einem neuen Titelblatt sowie einem Vorwort als „Neue Ausgabe“ heraus. Gossens Abhandlung wird jetzt allmählich rezipiert und im Schrifttum setzt sich die Auffassung durch, Gossen habe Jevons,

⁴⁰ Man erinnere sich des Umstands, dass J. von Helferich und G. von Mayr 1870 die zweite, posthum veröffentlichte Auflage von Friedrich Benedikt Wilhelm Hermanns *Staatwirthschaftlichen Untersuchungen* von allen mathematischen Teilen und damit einem Gutteil ihrer Originalität gesäubert haben, um die Eintrittsschranken für die von der Historischen Schule geprägte deutsche Leserschaft zu senken (vgl. Kurz, 1998).

⁴¹ Die Bedeutung deutscher Autoren für die Entwicklung der ökonomischen Theorie, insbesondere diejenige der Österreicher, hat Streissler in mehreren Beiträgen herausgearbeitet; vgl. insbesondere Streissler (1990). Vgl. auch Priddat (1997) sowie die durch Streissler angeregte umfassende Studie Chipmans (2005). Chipman zufolge war Gossens Analyse „fully in the tradition of German economics“ (159).

Menger und Walras in verschiedenerlei Hinsicht antizipiert. Am vielleicht bedeutendsten für die internationale Verbreitung seiner Lehre ist Maffeo Pantaleoni mit seinen 1889 erscheinenden *Principii di economia pura*, die 1898 auch in englischer Übersetzung heraus kommen (Pantaleoni, 1889, 1898). Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ist Gossen ein gerühmter Autor. 1927 erscheint eine „dritte Auflage“ der *Entwicklung*, bei der es sich indes lediglich um einen Neudruck der mittlerweile vergriffenen 1889er Ausgabe handelt, angereichert um eine von Friedrich August von Hayek verfaßte Einleitung zum Werk (Hayek, 1927). Gossens „Gesetze“ finden Eingang in die mikroökonomische Lehrbuchliteratur, Mann und Werk werden in theoriegeschichtlichen Abhandlungen gewürdigt.⁴²

Aber von Beginn an wird Gossens Werk nur in Teilen rezipiert. Die religiöse Überhöhung seiner Lehre wird bereits von einem Walras und Jevons als störendes Beiwerk abgetan. Die von Gossen betonte Tatsache, dass der Konsum bzw. das Genießen Zeit beanspruchen und daher die wirkliche Frage diejenige nach der optimalen Verwendung der Zeit auf alternative Tätigkeiten ist, gelangt nicht wirklich in den Kanon der mikroökonomischen Lehre. Erst in jüngerer Zeit ist es dank Georgescu-Roegen (1983) zu Versuchen gekommen, dieses Versäumnis wettzumachen. Vor ihm haben sich verschiedene Autoren, jedoch ohne jeden Bezug auf Gossen, Teilaspekten des zeitbeanspruchenden Charakters ökonomischen Tuns zugewandt. Zu erwähnen sind Becker (1965), Linder (1970) und Winston (1982). Die bedeutendste, direkt an Gossen anknüpfende Arbeit zum Thema *Consumption Takes Time* stammt von Ian Steedman (2001). Er weist nach, dass sich ein zwei Beschränkungen (Zeit und Einkommen) unterliegendes Konsumverhalten qualitativ von demjenigen mit nur einer Beschränkung (Einkommen) unterscheidet – mit bedeutenden Implikationen für die Theorie des Konsums, des Arbeitsangebots sowie die Wohlfahrtstheorie. Zu erwähnen sind schließlich empirische Studien zum Thema, wie z. B. Juster/Stafford (1991).

Paradoxerweise wird Gossen in modernen, mehrere Auflagen durchlaufenden amerikanischen und englischen Lehrbüchern zur Mikroökonomik, wenn überhaupt, nur noch beiläufig erwähnt. In den jüngsten Auflagen der Texte von Walter Nicholson (1972), Hal Varian (1978) und Andreu Mas-Colell et al. (1995) beispielsweise finden sich weder im Index noch im Text Hinweise auf

⁴² Stellvertretend für viele andere seien genannt Schumpeter (1954), Bagiotti (1955), Stigler (1959), Schneider (1962), Kauder (1965), Baloglou (1995) und Blaug (1997). Vor allem Schneider hat mit Teil IV seiner *Einführung in die Wirtschaftstheorie* (Kap. IV, § 2) den Namen Gossens zumindest im Bewusstsein der deutschen Ökonomen fest verankert. Spezielle Studien zu Gossen stammen u. a. von Liefmann (1910, 1927), Beyerhaus (1926), Neubauer (1931), Blum (1934, o. J.), Riedle (1953), Bagiotti (1957) (von dem auch eine Übertragung der *Entwicklung* ins Italienische stammt) sowie Bousquet (1958, 1965). Eine Kritik an Gossen aus orthodox-marxistischer Sicht findet sich bei Behrens (1947) und Lehmann (1977, 104 ff.).

unseren Autor. In deutschen Lehrbüchern ist die Lage insgesamt gesehen ein wenig erfreulicher, wenngleich der Beitrag Gossens im Allgemeinen sehr verzerrt wiedergegeben wird.⁴³ Der zeitraubende Charakter des Konsums und das Gossen bewegende Problem der Zeitallokation auf alternative Zwecke werden beinahe durchgehend ignoriert. Was Erich Schneider (1962, 171) vor über vierzig Jahren schrieb, trifft im Kern auch heute noch zu: „Der Inhalt des Buches ist von der Fachwissenschaft noch keineswegs in seiner ganzen Fülle erschlossen worden.“ Als Autor Berühmtheit zu erlangen, ist nicht gleichbedeutend damit, mit seinen Ansichten zur Kenntnis genommen zu werden.

Literatur

Ausgaben des Werkes Gossens

- Gossen*, H. H. (1854): Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs, und der daraus fließenden Regeln für menschliches Handeln, Braunschweig.
- Gossen*, H. H. (1927): Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs, und der daraus fließenden Regeln für menschliches Handeln, mit einer Einleitung von F. A. v. Hayek, Berlin.
- Gossen*, H. H. (1967): Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs, und der daraus fließenden Regeln für menschliches Handeln, faksimilierter Reprint, Amsterdam.
- Gossen*, H. H. (1987): Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs, und der daraus fließenden Regeln für menschliches Handeln, faksimilierter Reprint, mit Vademecum zu einem verkannten Klassiker der ökonomischen Wissenschaft, Düsseldorf.
- Gossen*, H. H. (1983): *The Laws of Human Relations and the Rules of Human Action Derived Therefrom*, übersetzt von Rudolph C. Blitz und eingeleitet von Nicholas Georgescu-Roegen, Cambridge (Massachusetts) und London.

Sonstige zitierte Literatur

- Bagiotti*, T. (1957): Reminiszenzen anlässlich des hundertsten Jahrestages des Erscheinens des Buches von Gossen, *Zeitschrift für Nationalökonomie* 17, 39–54.
- Baloglou*, C. (1995): Die Vertreter der mathematischen Nationalökonomie in Deutschland zwischen 1838 und 1871, Marburg.
- Becker*, G. (1965): A Theory of the Allocation of Time, *Economic Journal* 75, 493–517.
- Behrens*, F. (1949): Hermann Heinrich Gossen oder die Geburt der „Wissenschaftlichen Apologetik“ des Kapitalismus, Leipzig.

⁴³ Es gibt jedoch auch Ausnahmen. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang das in fünfter Auflage vorliegende Lehrbuch von Weise et al. (2005, 190–193).

- Beyerhaus, G.* (1926): Hermann Heinrich Gossen und seine Zeit, *Zeitschrift für Volkswirtschaft und Sozialpolitik*, N.S. 5, 522–539.
- Blaug, M.* (1997): *Economic Theory in Retrospect*, 5. Aufl., Cambridge.
- Blum, K. R.* (o. J.): Hermann Heinrich Gossen: Eine Untersuchung über die Entstehung seiner Lehre, Manuskript. (Es handelt sich um eine an der Universität Gießen 1933 eingereichte, aber abgelehnte Dissertationsschrift.)
- Blum, K. R.* (1934): Die subjektivistisch-psychologischen Wertlehren von ihren Anfängen bis auf Gossen, Gießen.
- Bousquet, G. H.* (1958): Un centenaire: L'œuvre de H. H. Gossen (1810–1858) et sa véritable structure, *Revue d'économie politique* 68, 499–523.
- Bousquet, G. H.* (1965): Gossen, Hermann Heinrich, *Handwörterbuch der Sozialwissenschaften* 4, 618–620.
- Chipman, J. S.* (2005): Contributions of the Older German Schools to the Development of Utility Theory, in Ch. Scheer, Hrsg., *Die Ältere Historische Schule: Wirtschaftstheoretische Beiträge und wirtschaftspolitische Vorstellungen. Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XX*, Berlin, 157–259.
- Edgeworth, F. Y.* (1896): Gossen, Hermann Heinrich (1810–1858), *Palgrave's Dictionary of Political Economy*, Bd. 2, London, 231–233.
- Georgescu-Roegen, N.* (1983): Hermann Heinrich Gossen: His Life and Work in Historical Perspective, in Gossen (1983), xi–cxlv.
- Georgescu-Roegen, N.* (1985): Time and Value in Economics and in Gossen's System, *Rivista internazionale di scienze economiche e commerciali* 32, 1120–1140.
- Hayek, F. A. v.* (1927): Einleitung, in Gossen (1927).
- Hermann, F. B. W.* (1832): *Staatswirthschaftliche Untersuchungen*, München.
- Howey, R. S.* (1960): The Rise of the Marginal Utility School, Lawrence (Kansas).
- Ikedo, Y.* (2000): Hermann Heinrich Gossen: A Wirkungsgeschichte of an Ignored Mathematical Economist, *Journal of Economic Studies* 27, 394–415.
- Jaffé, W.*, Hrsg. (1965): *Correspondence of Léon Walras and Related Papers*, drei Bände, Amsterdam.
- Jevons, W. S.* (1879): *The Theory of Political Economy*, 2. Aufl. (1. Aufl. 1871), London.
- Johansen, L.* (1963): Labour Theory of Value and Marginal Utilities, *Economics of Planning* 3, 89–103.
- Juster, F. T/Stafford, F. P.* (1991): The Allocation of Time: Empirical Findings, Behavioral Models, and Problems of Measurement, *Journal of Economic Literature* 29, 471–522.
- Kauder, E.* (1965): *A History of Marginal Utility Theory*, Princeton.
- Kautz, J.* (1858–1860): *Theorie und Geschichte der National-Oekonomik. Propyläen zum volks- und staatswirthschaftlichen Studium*, zwei Bände: Die National-Oekonomik als Wissenschaft (1858) sowie Die geschichtliche Entwicklung der National-Oekonomik und ihrer Literatur (1860), Wien.

- Kraus, O.* (1901): Zur Theorie des Wertes: Eine Bentham-Studie, Halle.
- Kraus, O.* (1910): Gossen. Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 55, Leipzig, 483–488.
- Krelle, W.* (1987): Über Gossens „Gesetze des menschlichen Verkehrs“, in: W. Krelle / H. C. Recktenwald (Hrsg.), Gossen und seine „Gesetze“ in unserer Zeit. Vademecum zu einem frühen Klassiker, Düsseldorf, 13–42.
- Kurz, H. D.* (1990): Capital, Distribution and Effective Demand, Cambridge.
- Kurz, H. D.* (1991): Adam Smith, die Regel der freien Güter und die „vent-for-surplus“-Begründung des Außenhandels, in: H. D. Kurz (Hrsg.), Adam Smith (1723–1790): Ein Werk und seine Wirkungsgeschichte, 2. Aufl., Marburg, 235–258.
- Kurz, H. D.* (1998): Friedrich Benedikt Wilhelm Hermann on capital and profits, European Journal of the History of Economic Thought 5, 85–119.
- Kurz, H. D.* (2006): The Agents of Production Are the Commodities Themselves. On the Classical Theory of Production, Distribution and Value, Structural Change and Economic Dynamics 17, 1–26.
- Kurz, H. D.* (Hrsg.) (2008–2009): Klassiker des ökonomischen Denkens, Bd. 1 2008, Bd. 2 2009, München.
- Kurz, H. D. / Salvadori, N.* (1995): Theory of Production. A Long-period Analysis, revidierte Paperbackausgabe 1997, Cambridge.
- Lange, F. A.* (1870): Die Arbeiterfrage, 2. Aufl., Winterthur.
- Lehmann, H.* (1977): Grenznutzentheorie. Kritik der theoriegeschichtlichen Grundlagen der heutigen bürgerlichen politischen Ökonomie, Berlin.
- Leibniz, G. W.* (1710): Essais de Théodicée sur la Bonté de Dieu, la Liberté de l'Homme et l'Origine du Mal, Amsterdam. Deutsche Übersetzung: Die Theodizee von der Güte Gottes, der Freiheit des Menschen und dem Ursprung des Übels, in: Philosophische Schriften, Bd. 2, Frankfurt am Main 1996.
- Leibniz, G. W.* (1714): Principes de la Nature et de la Grace fondés en Raison – Monadologie. Deutsche Übersetzung von Hartmut Hecht: Monadologie, Stuttgart 1998.
- Lexis, W.* (1895): Grenznutzen, Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. 1, Jena, 422–432.
- Liefmann, R.* (1910): Hermann Heinrich Gossen und seine Lehre, Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 40, 483–498.
- Liefmann, R.* (1927): Neuere Literatur über H. H. Gossen, Zeitschrift für die gesamten Staatswissenschaften 83, 500–517.
- Linder, S. B.* (1970): The Harried Leisure Class, New York und London.
- Mas-Colell, A. / Whinston, M. D. / Green, J. R.* (1995): Microeconomic Theory, 1. Aufl., New York und Oxford.
- Menger, C.* (1871): Grundsätze der Volkswirtschaftslehre, Wien.
- Niehans, J.* (1987): Gossen, Hermann Heinrich (1810–1858), The New Palgrave 2, 550–554.
- Neubauer, J.* (1931): Die Gossenschen Gesetze, Zeitschrift für Nationalökonomie 2.

- Nicholson*, W. (1972): *Microeconomic Theory. Basic Principles and Extensions*, 1. Aufl., Orlando.
- Pantaleoni*, M. (1889): *Principii di economia pura*, Florenz.
- Pantaleoni*, M. (1898): *Pure Economics*, London.
- Priddat*, B. (Hrsg.) (1997): *Wert, Meinung, Bedeutung. Die Tradition der subjektiven Wertlehre in der deutschen Nationalökonomie vor Menger*, Marburg.
- Rau*, K. H. (1826): *Grundsätze der Volkswirtschaftslehre*, 4. Aufl. 1841, 5. Aufl. 1847, Heidelberg.
- Riedle*, H. (1953): *Hermann Heinrich Gossen, 1810–1858*, Winterthur.
- Rieter*, H. (1983): Zur Rezeption der physiokratischen Kreislaufanalogie in der Wirtschaftswissenschaft, in: Harald Scherf (Hrsg.), *Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie*, Bd. III, 55–99.
- Rieter*, H. (1992): Mechanistische und organismische Ansätze in der Wirtschaftswissenschaft, Selbstorganisation, *Jahrbuch für Komplexität in den Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaften* 3, 51–85.
- Roscher*, W. (1874): *Geschichte der National-Oekonomie in Deutschland*, München.
- Schneider*, E. (1962): *Einführung in die Wirtschaftstheorie*, IV. Teil: Ausgewählte Kapitel der Geschichte der Wirtschaftstheorie, Tübingen.
- Schumpeter*, J. A. (1954): *History of Economic Analysis*, New York.
- Sen*, A. / *Williams*, B. (Eds.) (1982): *Utilitarianism and Beyond*, Cambridge.
- Smith*, A. (1976): *The Theory of Moral Sentiments* (1. Aufl. 1759), in: D. D. Raphael / A. L. Macfie (Eds.), *The Glasgow Edition of the Works and Correspondence of Adam Smith*, Oxford.
- Smith*, A. (1976): *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations* (1. Aufl. 1776), in: R. H. Campbell / A. S. Skinner / W. B. Todd (Eds.), *The Glasgow Edition of the Works and Correspondence of Adam Smith*, zwei Bände, Oxford.
- Sombart*, W. (1910): *Die drei Nationalökonomien*, Leipzig.
- Spiegel*, H. W. (1952): *The Development of Economic Thought*, New York.
- Steedman*, I. (2001): *Consumption Takes Time. Implications for Economic Theory*, in der Reihe *The Graz Schumpeter Lectures*, London.
- Steiner*, Ph. (2007): *The Economic Theology of Hermann Heinrich Gossen. The Creator, Human Conduct and the Maximisation of Utility*, erscheint in: *The European Journal of the History of Economic Thought*.
- Stigler*, G. J. (1959): *The Development of Utility Theory*, in zwei Teilen, *Journal of Political Economy* 58, 307–327 und 373–396. Wieder abgedruckt in G. J. Stigler (1965), *Essays in the History of Economics*, Chicago.
- Streissler*, Erich W. (1990): *The Influence of German Economics on the Works of Menger and Marshall*, *History of Political Economy* 22 (Supplement), 31–68.
- Varian*, H. R. (1978): *Microeconomic Analysis*, 1. Aufl., New York und London.

Walras, L. (1885): Un économiste inconnu: Hermann-Henri Gossen, *Journal des économistes*, 4. Folge, Bd. 30, 60–90. Eine verkürzte englische Fassung findet sich in *Spiegel* (1952).

Weise, P. et al. (2005): *Neue Mikroökonomie*, 5. Aufl., Heidelberg.

Wieser, F. v. (1884): *Über den Ursprung und die Hauptgesetze des wirtschaftlichen Wertes*, Wien.

Winston, G. C. (1982): *The Timing of Economic Activities*, Cambridge.